

# Das Schicksal der mordenden Mutter

**Meisterkonzert** Katharina Thalbach und die Cappella Aquileia unter Leitung von Marcus Bosch präsentierten ein außergewöhnliches Konzerterlebnis mit dem Titel „Grenzgänger“. *Von Dina Grossmann*

**E**in Konzert jenseits des Gewohnten erwartete die rund 1000 Zuhörer, die sich am Samstagabend zum zweiten Meisterkonzert der Opernfestspiele Heidenheim im Congress-Centrum einfanden.

Ungewohnt war hierbei nicht die Musik, die von der Cappella Aquileia unter der Leitung von Marcus Bosch gespielt wurde, sondern der Auftritt einer der renommiertesten deutschen Film- und Theaterschauspielerinnen: Katharina Thalbach. Denn in Georg Bendas Melodram „Medea“ aus dem Jahr 1775 erweckte sie nicht nur die Hauptfigur, sondern zudem fünf weitere Sprechrollen mit eindringlich rezitierten Worten zum Leben. Sie stammen aus der Feder des deutschen Schriftstellers Friedrich Wilhelm Gotter und inspirierten den böhmischen Komponisten Benda zu einer neuen Kunstform: eine Symbiose aus Musik, Szene und Sprache, welche die traditionelle Operngattung auflöst.

## Die zwei Seiten der Medea

Katharina Thalbach, die gerade auf „Medea“-Tour ist und das Werk mit verschiedenen Orchestern aufführt, ist die perfekte Besetzung für diese wahnsinnige Gestalt. Ihre unverkennbare, leicht gepresste Stimme kommt ihr zupass, vor allem, wenn sie – plötzlich von tiefster Mordlust befallen – nach Rache an ihrem ehemaligen Geliebten Jason schreit. Er hat sie für eine Andere verlassen und die gemeinsamen Söhne mitgenommen. Anstatt jedoch den direkten Weg zu gehen und den Verräter zu töten, entscheidet sich Medea dafür, zunächst ihre Kinder zur Strecke zu bringen. Sie sollen nicht länger bei ihrem hintertriebenen Vater verweilen, ihn wiederum soll der Tod der Kinder in tiefes Leiden stürzen. Medea ist eine Mörderin – aber sie ist zugleich eine liebende Mutter.

Und so erlebte das Heidenheimer Publikum in einem Moment eine Katharina Thalbach, die wie



Schauspielerin Katharina Thalbach gab die „Medea“ – gemeinsam mit der Cappella Aquileia ein einmaliges Erlebnis. *Foto: Christian Thumm*

eine kleine rachsüchtige Hexe tobt (was nicht nur unheimlich, sondern auch hinreißend komisch wirkte), um im nächsten Moment zu einer zerbrechlichen, mitleiderregenden Betrogenen zu werden. Dabei klang die alte Sprache aus ihrem Mund so authentisch, dass man mitunter vergessen konnte, in welcher Zeit das Libretto entstanden ist. Gekleidet in schlichtem Schwarz und mit nur einer einzigen Requisite – einem Dolch – kreierte sie eine Aura um sich, die es unmöglich machte, den Blick von ihr abzuwenden. Ein grandioses Spektakel, bei dem die Zeit nur so flog.

Umrahmt wurde die „Medea“ von zwei berühmten Schumann-Sinfonien, die beide einen Beinamen tragen: „Frühlingssinfonie“ (op. 38 Nr. 1) und „Rheinische“ (op. 97 Nr. 3). Erstere eröffnete das Konzert und wurde von der Cap-

pella Aquileia in gewohnt überzeugender Manier interpretiert – zumindest in dieser Hinsicht gab es also für die Zuhörer nicht ausschließlich Ungewöhnliches.

## Ungewohntes kam gut an

Vom „Larghetto“, in dem Anklänge an einen Frühlingsabend ertönten, über das muntere „Scherzo“ bis hin zum „Allegro animato e grazioso“: Das Orchester malte den Frühling in all seiner Pracht. Dennoch ist diese Sinfonie keine Programmmusik wie etwa Vivaldis „Frühling“ aus den „Vier Jahreszeiten“. „Schildern, malen wollte ich nicht“, sagte Schumann über den Entstehungsprozess. Vielmehr habe sich die positive Stimmung des anbrechenden Frühlings auf sein Schaffen ausgewirkt. Die Cappella Aquileia wusste diese Atmosphäre vorzüglich zu transportieren und ein en-

thusiastisch anleitender Marcus Bosch verhalf dem Werk gekonnt zu beachtlicher Blüte.

Eine freudige Grundstimmung liegt auch der „Rheinischen Sinfonie“ zugrunde. Sie entstand nach Schumanns Umzug von Dresden nach Düsseldorf und spiegelt die Begeisterung, die das Rheinland bei ihm ausgelöst hatte, wider. Vor allem der Anblick des (damals noch unvollendeten) Kölner Doms soll ihn inspiriert haben. Doch auch hier ist es mehr eine Atmosphäre als ein konkretes Bild, die Schumann vertont hat. Und auch bei dieser Sinfonie blieb das Dirigat von Marcus Bosch nichts schuldig an feinsinniger Detailarbeit und euphorischen Akzenten, ohne dabei den großen Kontext aus dem Auge zu verlieren. In allen Stimmgruppen klangschön dargeboten gestaltete sich die „Rheinische“ als

stimmungsvoller Abschluss, der gleichzeitig einen Kontrast zum vorangegangenen Melodram bildete. Besonders die Blechbläser schienen es dem Publikum angetan zu haben. Für sie wurde nicht nur laut geklatscht, sondern auch getrampelt. Allgemein war eine überdurchschnittlich hohe Begeisterung spürbar, die sich in „Bravo“-Rufen und Pfiffen äußerte. Das bis dato unerhörte Format war also ein voller Erfolg.

## Weitere Meisterkonzerte

**Am 8. Dezember** spielt das Stuttgarter Kammerorchester Werke von Mozart, Bach, Händel u.a.

**Am 4. und 5. Januar** folgt das Neujahrskonzert.